

Holger Zeigan

Anthropologie: Die Natur des Menschen

Themenheft für den evangelischen Religionsunterricht
in der Oberstufe

2., veränderte Auflage

VORSCHAU

Vandenhoeck & Ruprecht

Inhalt

Zur Unterrichtsreihe	4
Klausurvorschlag	6
Baustein 1: Wer ist das eigentlich – der Mensch?	7
Unterrichtsverlauf	7
M1 Einige Zitate	9
M2 Sophokles, Antigone (334–375)	10
M3 Max Scheler, Die Sonderstellung des Menschen	11
M4 Wolfhart Pannenberg, Weltoffenheit	12
M5 Thure von Uexküll, Die menschliche Welt	13
Baustein 2: Herkunft und Ziel des Menschen	14
Unterrichtsverlauf	14
M1 Jacques Monod, Zufall und Notwendigkeit	17
M2 Henry Gee, Jedem Tierchen sein Kultürchen	19
M3 Stephen Hawking, Das anthropische Prinzip	21
M4 Genesis 1 f.	22
M5 Gunda Schneider-Flume, Gottes Ebenbild	24
M6 Platon, Mythos über die Entstehung der Menschen	25
M7 Platon, Das Höhlengleichnis	26
M8 Enuma elisch	27
Baustein 3: Die wesentliche Beschaffenheit des Menschen	28
Unterrichtsverlauf	28
M1 Jean-Jacques Rousseau, Der Mensch ist von Natur aus gut	30
M2 Thomas Hobbes, Der Mensch ist von Natur aus böse	31
M3 Georg Grosz, Kain oder Hitler in der Hölle	32
M4 Genesis 4, 1–16	33
M5 Hartwig von Schubert, Kain und Abel	34
M6 Paulus, Über die Verbindung zwischen dem Menschen und dem „Bösen“	36
M7 Viktor E. Frankl, Ist der Mensch ein Produkt von Erbe und Umwelt?	37
Baustein 4: Freiheit und Schuld des Menschen	38
Unterrichtsverlauf	38
M1 Albert Camus, Die absurde Freiheit	40
M2 Baruch de Spinoza, Brief an G. H. Schuller	41
M3 Walter Kardinal Kasper, Gnade als Freiheit zur Liebe	42
M4 Dorothee Sölle, Das Verständnis von Sünde	43
M5 Genesis 3 bei Augustin	44
M6 Moutier-Grandval Bible, Genesis	45
M7 Arnold Gehlen, Mängelwesen Mensch	46
M8 Burrhus Frederic Skinner, Freiheit gibt es nicht	47

Zur Unterrichtsreihe

„Wer ist das eigentlich – der Mensch?“ – dieser leicht abgewandelte Tucholsky-Ausspruch betrifft eine der existenziellen Fragen, die nicht mit einer einfachen Antwort abzuhandeln sind, wenn es denn überhaupt eine zufriedenstellende Antwort gibt. Wer hier Antworten sucht, wird sicherlich nicht nur eine Person zu Rate ziehen oder eine Antwortmöglichkeit in Betracht ziehen können: Beobachtet und analysiert man den Menschen als Teil der Natur, so fällt unverzüglich seine Sonderrolle in den Blick. Offensichtlich verfügt der Mensch über Fähigkeiten, die andere Lebewesen nicht auszeichnen – man denke dabei an Begrifflichkeiten wie Intelligenz, Vernunft, Selbstbewusstsein oder Verwandtes. Jedenfalls besitzt der Mensch Begabungen, die ihn in die Lage versetzen, Natur und unmittelbare Umwelt beherrschen oder gar kontrollieren zu können und ferner Kultur und Kunst zu entwickeln. Als einziges Lebewesen ist der Mensch dazu fähig, Grenzen zu überschreiten und seine ihm angestammte Heimat zu verlassen – dies bezieht sich sowohl darauf, dass die Anpassungsfähigkeit des Menschen dazu führte, dass er in allen Regionen der Erde heimisch werden konnte, als auch darauf, dass der Mensch aufgrund seiner wissenschaftlichen Leistungen sogar in der Lage ist, seinen Planeten zu verlassen. Des Weiteren ist der Mensch in der Lage, Vergangenheit und Zukunft zu erkennen, also sich Vergangenes zu vergegenwärtigen und in Überlegungen einzubeziehen sowie Entscheidungen für die nahe und die ferne Zukunft zu treffen. Ferner ist der Mensch dazu fähig, abstrakte und metaphysische Gedankengänge zu entwerfen und mitzuteilen sowie durch Musik und Kunst innere Stimmungen auszudrücken. Aber auf der anderen Seite ist der Mensch als einziges Lebewesen auch willens und in der Lage, sich selbst und seine Art oder seine Heimat auszulöschen.

All diese Fähigkeiten, Fertigkeiten, aber auch Gefahrenpotenziale des Menschen machen ihn zu einem Sonderwesen, das trotz allen Nachdenkens immer noch das „Rätsel Mensch“ ist: Woher kommt der Mensch? Wozu lebt der Mensch? Was sind seine typischen Verhaltensmuster?

Antworten auf jene Eingangsfrage beziehen sich erwartungsgemäß mindestens auf einen der vier Gedankenkreise „naturwissenschaftliche Erklärung“, „humanwissenschaftliche Betrachtung“, „griechisch-antike

Tradition“ oder/und „christlich-jüdisches Erbe“. Der erste Gedankenkreis betrachtet den Menschen in Relation zur Tierwelt oder organischen Materie als ein spätes Glied in der Kette der Evolution, hoch entwickelt und mit diversen Fähigkeiten ausgestattet. Im zweiten Gedankenkreis wird der Mensch mit seinesgleichen verglichen, seine Verhaltensweisen werden analysiert und typisiert. Beim dritten wird die Vernunftfähigkeit des Menschen hervorgehoben, sein Logos, seine Erkenntnisfähigkeit betont. Der vierte Gedankenkreis setzt den Menschen in Abhängigkeit von Gottes Schöpfung und weist ihm eine Stellvertreteraufgabe zu. Für sich allein kann keiner der vier Gedankenkreise eine zufriedenstellende Antwort auf die Frage nach dem Menschen geben. Wer sich für den Mensch an sich interessiert, wird deshalb nicht nur eine Bezugswissenschaft zu Rate ziehen, sondern sich den Natur- und Humanwissenschaften (besonders der Biologie, der Chemie, der Physik, der Psychologie oder der Soziologie) wie auch der Philosophie und der Theologie zuwenden. Die unterschiedlichen Antworten der jeweiligen Disziplinen dürfen dabei nicht als Konkurrenz und gegenseitige Bedrohung aufgefasst werden. Vielmehr bereichern und befruchten sie sich gegenseitig.

Die Unterrichtsreihe strebt folgende Ziele an: Zum Einstieg tauschen sich die Schüler über ihre Voreinstellungen zum Menschen aus, um ein tieferes Bewusstsein für die Thematik „Mensch(lichkeit)“ zu entwickeln. Darauf erkunden sie grundlegende Unterschiede in den diversen Bezugsdisziplinen der Anthropologie. Schließlich werden grundlegende Ansichten über das Menschsein hinsichtlich Herkunft, Ziel, Wesen und Freiheit erschlossen und diskutiert. Damit erwerben bzw. vertiefen die Schüler Fähigkeiten im Bereich der Wahrnehmungskompetenzen (genauer: Auswirkungen religiösen Nachdenkens in der Lebenswelt wahrzunehmen), Fragekompetenzen (genauer: Neugierde auf religiöse Fragen zu entwickeln und Antwortmöglichkeiten vernetzend zu entdecken), Methodenkompetenzen (genauer: theologische und verwandte Sachtexte zielgerichtet zu erschließen sowie Visualisierungen und Präsentationen medial und adressatenbezogen angemessen zu erstellen), Deutungskompetenzen (genauer: Glaubensdokumente in Beziehung zur eigenen Erfahrungswelt zu setzen), Urteilskompetenzen (genauer:

Formen theologischer Argumentation zu vergleichen und zu bewerten sowie einen eigenen Standpunkt zur Natur des Menschen zu beziehen, zu begründen und an Beispielen und Konsequenzen zu konkretisieren), Reflexionskompetenzen (genauer: Folgen theologischer Entscheidungen hinsichtlich ihrer praktischen Konsequenzen zu reflektieren), Individuationskompetenzen (genauer: Persönlichkeit durch Vergleich unterschiedlicher Perspektiven zu entwickeln) und Kommunikationskompetenzen (genauer: Grenzen einer beschränkten Perspektive zu überwinden).

Es bieten sich unterschiedliche Formen der Kompetenzüberprüfung im Sinne einer Anforderungsaufgabe an. Nach Abschluss der eingehenden Untersuchung von naturwissenschaftlichen, philosophischen, humanwissenschaftlichen und biblisch-theologischen Umschreibungen des Menschen kann der Impuls gesetzt werden, dass die Schüler in Einzelarbeit eine eigene Definition verfassen. Diese kann entweder durch den Lehrer bewertet werden, sie kann aber auch fruchtbar genutzt werden, indem in einem zweiten Schritt die Schüler sich in Partnerarbeit die jeweils eigene Definition gegenseitig vorstellen und dann eine gemeinsame Definition erarbeiten. Dieser Vorgang kann in Vierer- und Achtergruppen fortgesetzt werden bis eine „Klassen-Definition“ des Menschen erstellt ist, in der sich nach Möglichkeit jeder Schüler wiederfinden kann. Die dabei aufgetretenen Probleme sollten unbedingt thematisiert werden. Die Ergebnisse können der Schulöffentlichkeit präsentiert werden.

Auch in Form einer Klausur kann der Kompetenzerwerb überprüft werden. Dafür findet sich nachfolgend ein Vorschlag. Der Klausurtext setzt sich mit dem angemessenen Reden über den Menschen auseinander. Christian Schröder geht dabei sowohl auf die Subjektivität allen Redens über den Menschen ein als auch auf die Besonderheit des Gegenstands, über den dabei geredet wird: dass nämlich Inhalt des Redens und Verursacher des Redens in diesem Fall identisch sind und es sich somit um ein reflexives Reden und Nachdenken handelt.

Die Arbeitsanweisungen der Klausur geben den Schülern Gelegenheit zur

- Reproduktion – Wiedergabe und Zusammenfassung des Textinhalts, Paraphrasierung von Argumentationen und Positionen, die in der Unterrichtsreihe thematisiert worden sind,

- Transferleistung – Systematisierung, Zuordnung und Vergleich bekannter Positionen,
- Stellungnahme zum Themenfeld „Mensch“ – kreative Auseinandersetzung mit der Thematik, Entfaltung eines eigenen Gedankengangs.

Literaturhinweise

- Adam, Gottfried: Art. Mensch, in: ders./Lachmann, Rainer/Ritter, Werner H., Theologische Schlüsselbegriffe. Biblisch – systematisch – didaktisch, Göttingen ⁵2016, TLL 1, 226–239.
- Anzenbacher, Arno: Einführung in die Philosophie, Freiburg ⁷2002.
- Bohlken, Eike/Thies, Christian (Hg.): Handbuch Anthropologie. Der Mensch zwischen Natur, Kultur und Technik, Stuttgart 2009.
- Breuer, Reiner: Das anthropische Prinzip. Der Mensch im Fadenkreuz der Naturgesetze, München 1996.
- Frevel, Christian/Wischmeyer, Oda: Menschsein. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments, NEB-Themen 11, Würzburg 2003.
- Hermann, Stefan: Ich bin so frei – nicht immer, aber immer öfter? Neurobiologie und Theologie im Gespräch, in: entwurf 3/2016, 52–58.
- Grümme, Bernhard: Menschen bilden? Eine religionspädagogische Anthropologie, Freiburg 2012.
- Kruhöffner, Gerald: Der Mensch – das Bild Gottes, Göttingen 1999.
- Schüle, Andreas: Die Urgeschichte (Genesis 1–11), ZBKAT NF.1.1, Zürich 2009.
- Vahrenhorst, Martin: Von der Scham auf die Spur gesetzt. Eine Unterrichtseinheit zur Anthropologie von Gen 3, in: entwurf 3/2016, 49–53.
- Wronka, Andreas: „Are we the Walking Dead?“ Die Frage nach der Freiheit des Menschen anhand des Comics „The Walking Dead“, in: RelliS 11/2014, 45–50.
- Zeigan, Holger: Wie frei sind wir denn? Eine Antwortsuche zur Frage nach der Freiheit des Menschen – von heute zu Paulus und wieder zurück, in: RelliS 11/2014, 51–57.

Baustein 1:

Wer ist das eigentlich – der Mensch?

Unterrichtsverlauf

M1–M2 Des Menschen Fähigkeiten (Sophokles, Hiob, Psalmen)

- Arbeitsformen: Schreibgespräch, kreative Textarbeit, Brainstorming, Präsentation, Textvergleich

Am Beginn der Unterrichtsreihe soll den Schülern die Möglichkeit gegeben werden, ihre eigenen, vermutlich noch weitgehend unreflektierten *Ansichten über das Menschsein* zu äußern. Folgende methodische Vorgehensweisen sind hier denkbar:

- Abfassung eines zehn- bis zwölfzeiligen Lexikonartikels „Mensch“,
- Schreibgespräch: „Wer ist das eigentlich – der Mensch?“,
- Arbeitsauftrag: „Definieren Sie vor der Versammlung des ‚Rats der Tiere auf dieser Welt‘ den Menschen als Lebewesen!“,
- Kurzdefinition „Mensch“ als Einzelauftrag, Partnerauftrag, Kleingruppenauftrag, Gruppenauftrag, Klassenauftrag,
- Brainstorming „Mensch“.

Die Zusammenstellung von Zitaten über den Menschen (M1) kann hier entweder als Anregung dienen oder anschließend genutzt werden, um unterschiedliche Meinungen und Ansichten über den Menschen zu diskutieren.

Als ergänzendes oder alternatives Unterrichtsmedium können die antiken Texte von Sophokles bzw. aus Hiob und den Psalmen verwendet werden. Nach einführenden Schülerreferaten oder einem Lehrervortrag zu den Themen „Sophokles’ Antigone“, „Hiob“ und „Psalmen“ sollte am Anfang ein selbstständiges Lesen des Antigone-Auszugs (M2) stehen, dem eine freie Assoziation über die Gedanken und Gefühle beim Lesen folgt. Danach beginnt die vertiefende Textarbeit. Dabei sollte herausgearbeitet werden, dass alle Texte sowohl die Fähigkeiten und *Macht des Menschen* als auch *seine Einschränkungen* jeweils aufzeigen. Sophokles hebt ab auf die Erfindungen und Fertigkeiten des Menschen und seine Begrenzungen, die ihm einerseits

durch den unumgänglichen Tod, andererseits durch sein Zusammenleben mit anderen Menschen gesetzt sind. Der Hiob-Auszug drückt aus, dass der Mensch die Welt beherrscht, aber der Weg zur Weisheit nur über Gott führt. Auch Psalm 8 betrachtet den Menschen als Herrscher über die Schöpfung; trotzdem ist er im All nur winzig und bedarf der Fürsorge Gottes. Psalm 39 weist darauf hin, dass die Zeit des Menschen auf der Erde begrenzt ist und er einen Sinn für diese Zeit benötigt. Abgeschlossen werden kann diese Einheit handlungsorientiert-kreativ, indem die Schüler ein eigenes Gedicht verfassen, in dem ihre Ansicht über den Menschen zum Ausdruck kommt.

M3–M5 Vergleich dreier Ansichten über den Mensch (Scheler, Pannenberg, von Uexküll)

- Arbeitsformen: Gruppenpuzzle, Diskussion

Erwartungsgemäß tritt früher oder später in einer offenen Diskussion immer der Punkt auf, dass das Besondere des Menschen gegenüber den Tieren dessen Fähigkeit zur Selbstreflexion bzw. allgemeiner seine herausgehobenen geistigen Fähigkeiten darstellt. Um an dieser Stelle die Diskussion wissenschaftspropädeutisch zu gestalten, ist die Auseinandersetzung mit den Thesen des Philosophen Max SCHELER (1874–1928), des Theologen Wolfhart PANNENBERG (geb. 1928) sowie des Mediziners Thure VON UEXKÜLL, dem Sohn des Biologen Jakob VON UEXKÜLL (1864–1944), hilfreich (M3–5). Alle drei betonen – aus unterschiedlicher Perspektive – die Weltoffenheit des Menschen. Gemeint ist, dass Menschen im Gegensatz zu den meisten Tieren bei der Wahrnehmung und Verarbeitung von Reizen aus der Umwelt nicht nur auf diejenigen Reize beschränkt sind, die für ihr Fortleben von unmittelbarer Relevanz sind.

Die Schüler können herausarbeiten, dass Scheler die Sonderstellung des Menschen dadurch bestimmt, dass er ihm als einzigem Lebewesen die Fähigkeit zuweist, sich der Umwelt – oder genauer: allem Seienden, das den Menschen betrifft, und damit auch sich selbst (!) –

in Distanz gegenüberzustellen und alles als von ihm unabhängige Gegenstände zu betrachten. Dadurch erst kann er Umwelt und Wirklichkeit reflektieren. Diese Ansicht basiert dabei auf Schelers Unterscheidung von biologischem Leben und „Geist“. Pannenberg geht hingegen nicht von dieser Unterscheidung aus, sondern begründet die Weltoffenheit des Menschen mit dessen fehlender Spezialisierung und daher ausgeprägter Neugier. Uexküll wiederum wertet eine Weltoffenheit des Menschen als Weltlosigkeit. Bereits an diesen Texten können die Schüler die unterschiedlichen, aber dennoch analogen Sichtweisen diverser Wissenschaften auf das „Phänomen Mensch“ kennenlernen, zumal Uexkülls Text sicherlich zu einer Stellungnahme herausfordert. Methodisch bietet es sich an, Schelers und Pannenberg's Texte in arbeitsteiliger Gruppenarbeit erarbeiten und visualisieren zu lassen, um anschließend in Expertenrunden die Kerngedanken auszutauschen. Eine gemeinsame Lektüre des Textes von Uexküll kann eine Stellungnahme zur „Weltoffenheit“ des Menschen vorbereiten.

Das Gemälde „Der Mönch am Meer“ von Caspar David FRIEDRICH (1774–1840) kann eine Interpretation dieser Weltoffenheit des Menschen im Sinne von Uexküll unterstützen. Die weitgehende Leere dieses im Jahre 1810 erstmals der Öffentlichkeit präsentierten Bildes, dominiert von einem weiten Himmel und sonst nur Meer, Strand und einen Mönch darstellend, bietet Ansätze zu einem Vergleich mit der Offenheit des Menschen für seine Welt, für die Notwendigkeit, sich seine Welt zu entwerfen ohne Zwänge der Gebundenheit an diese Welt, und für die fehlende Geborgenheit des Menschen in seiner Welt. An diesem Bild können die Schüler ihre Ideen zu Grenzen und Grenzenlosigkeit der Umwelt des Menschen entwerfen und entwickeln. Das Gemälde fordert geradezu zu einer Stellungnahme bezüglich der Frage heraus, ob der Mensch der Welt hilflos und ohnmächtig ausgeliefert ist und inwiefern er angesichts dieses Ausgeliefertseins Sinn und Hoffnung – nicht ohne Grund handelt es sich bei dem Mensch am Meer um einen Mönch (!) – zu entwerfen hat.

VORSCHAU



<p>„Wahrlich ist der Mensch der König aller Tiere, denn seine Grausamkeit übertrifft die ihrige. Wir leben vom Tod anderer. Wir sind wandelnde Grabstätten.“</p> <p>5 <i>Leonardo da Vinci</i></p>	<p>„Der Mensch ist das Maß aller Dinge.“</p> <p><i>Protagoras</i></p> <p>30</p>
<p>„Der Mensch ist ein sonderbares Tier: mit den Füßen im Schlamm, mit dem Kopf in den Sternen.“</p> <p><i>Else Lasker-Schüler</i></p>	<p>„Der Mensch ist das einzige Tier, das arbeiten muss.“</p> <p><i>Immanuel Kant</i></p>
<p>10 „Der Mensch ist nur ein Schilfrohr. Aber ein denkendes Schilfrohr.“</p> <p><i>Blaise Pascal</i></p>	<p>„Der Mensch ist ein Wesen, das Erlösung vom Leid des Daseins sucht.“</p> <p><i>buddhistische Weisheit</i></p> <p>35</p>
<p>15 „Ein Hund, der stirbt und der weiß, dass er stirbt wie ein Hund, und der sagen kann, dass er weiß, dass er stirbt</p> <p>20 wie ein Hund, ist ein Mensch.“</p> <p><i>Erich Fried</i></p>	<p>„Der Mensch ist nichts anderes als was er selbst aus sich macht.“</p> <p><i>Jean-Paul Sartre</i></p> <p>40</p>
<p>25 „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“</p> <p><i>Genesis 1,27</i></p>	<p>„Der Mensch ist eine seltsame und interessante Erfindung.“</p> <p><i>Mark Twain</i></p>
<p>„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“</p> <p><i>Grundgesetz</i></p>	<p>„Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Lebewesen.“</p> <p><i>Aristoteles</i></p> <p>45</p>
	<p>„Der Mensch ist nichts. Er ist nur eine unbeschränkte Möglichkeit. Aber er ist für die Möglichkeit unbeschränkt verantwortlich.“</p> <p><i>Albert Camus</i></p>

1. Verfassen Sie einen etwa zehnzeiligen Artikel für ein Internet-Lexikon zum Thema „Mensch“.
2. Tauschen Sie anschließend Ihren Artikel mit dem Ihres Partners und überarbeiten Sie dessen Eintrag. Vergleichen Sie.



M2 Sophokles, Antigone (334–375)

	Vielfältig ist das Erstaunliche, doch nichts ist erstaunlicher als der Mensch. Dieses (Geschöpf), auch über das graue Meer im Wintersturm	Auch Sprache und den windschnellen Gedanken und staatsordnende Beratung brachte er sich bei, dazu, den bösen Frost unter dem Himmel und	
5	zieht es, unter hochaufschäumenden Wogen durchfahrend. Und von den Gottheiten die höchste, die Erde, die unvergängliche, unermüdliche beutet es aus, wenn (sie) die Pflüge aufwühlen Jahr für Jahr,	die schlimmen Geschosse des Regens zu meiden. Allberaten, geht er ratlos an nichts heran, das kommen wird; nur vor dem Hades wird Entkommen er sich nicht verschaffen. Doch aus ausweglosen Krankheiten Auswege dachte er sich aus.	25
10	wenn es sie umbricht mit Hilfe des Pferdegeschlechts.		30
	Auch der leichtsinnigen Vögel Schwarm jagt er mit Schlingen ..., und der wilden Tiere Arten und des Meeres Salzflutgeschöpfe ...	Da er eine besondere Art von Weisheit besitzt, die über Erwarten Künste erfindet, wendet er sich bald (zum) Bösen, bald zum Guten. Und wenn er die Gesetze des Landes ehrt und der Götter beschworenes Recht, (wirkt er) staats erhöhend, doch staatlos ist, wem das Ungute	
15	mit garnagesponnenen Netzen, der überkluge Mann.	liegt der Verwegenheit wegen. Der soll mir weder Herdgenosse werden noch gleichgesinnt, der solches tut.	35
	Er überwältigt durch seine Erfindungen das freilebende Wild, das bergwaldbewohnende, und das dichtmähnige Pferd fesselt er mit übergeworfenem Zaum		
20	und (zähmt auch) den zähen Gebirgstier.		40

Übersetzung nach Gerhard Fink, *Die griechische Sprache. Eine Einführung und eine kurze Grammatik des Griechischen*, Düsseldorf²2005, S. 207f. © 2009 Bibliographisches Institut/Sauerländer, Mannheim

1. Heben Sie aus dem Text hervor, wie hier vom Menschen gesprochen wird.
2. Tauschen Sie Ihre Arbeitsergebnisse mit einem Partner aus und ergänzen Sie ggf. Vergleichen Sie anschließend Hiob 28,1–28; Psalm 8,2–10 und Psalm 39,5–8.
3. Vergleichen Sie Ihre Arbeitsergebnisse mit einem weiteren Partnerteam. Diskutieren Sie anschließend in Ihrer Gruppe: Können uns diese Texte noch etwas „sagen“? Sind sie zeitlos?
4. Werden Sie abschließend kreativ: Entwerfen Sie Ihr eigenes „Gedicht“ über die Menschheit.



Ich behaupte: Das Wesen des Menschen und das, was man seine „Sonderstellung“ nennen kann, steht *hoch* über dem, was man Intelligenz und Wahlfähigkeit nennt, und würde auch nicht erreicht, wenn man sich diese Intelligenz und Wahlfähigkeit quantitativ beliebig, ja bis ins Unendliche gesteigert vorstellte. ...

Das neue Prinzip steht *außerhalb* alles dessen, was wir „Leben“ im weitesten Sinne nennen können. Das, was den Menschen allein zum „Menschen“ macht, ist nicht eine neue Stufe des Lebens ..., sondern es ist ein allem und *jedem Leben überhaupt, auch dem Leben im Menschen entgegengesetztes Prinzip*: eine echte neue Wesenstatsache, die als solche überhaupt nicht auf die „natürliche Lebensevolution“ zurückgeführt werden kann, sondern, wenn auf etwas, nur auf den obersten einen Grund der Dinge selbst zurückfällt: auf denselben Grund, dessen *eine* große Manifestation das „Leben“ ist.

Schon die Griechen behaupteten ein solches Prinzip und nannten es „Vernunft“. Wir wollen lieber ein umfassenderes Wort für jenes X gebrauchen, ein Wort, das wohl den Begriff „Vernunft“ mitumfaßt, aber neben dem „Ideendenken“ auch eine bestimmte Art der „Anschauung“, die von Urphänomenen oder Wesensgehalten, ferner eine bestimmte Klasse volitiver und emotionaler Akte wie Güte, Liebe, Reue, Ehrfurcht, geistige Verwunderung, Seligkeit und Verzweiflung, die freie Entscheidung mitumfaßt: das Wort „Geist“. Das Aktzentrum aber, in dem Geist innerhalb endlicher Seinsphären erscheint, bezeichnen wir als „Person“, in scharfem Unterschied zu allen funktionellen Lebenszentren, die nach innen betrachtet auch „seelische“ Zentren heißen.

Was aber ist nun jener „Geist“, jenes neue und so entscheidende Prinzip? Selten ist mit einem Worte so viel Unfug getrieben worden – einem Worte, bei dem sich nur wenige etwas Bestimmtes denken. ...

Ein „geistiges“ Wesen ist also nicht mehr trieb- und umweltgebunden, sondern „umweltfrei“ und, wie wir es nennen wollen, „weltoffen“: Ein solches Wesen hat „Welt“: ...

Beim Tiere – ob hoch oder niedriger organisiert – geht jede Handlung, jede Reaktion, die es vollzieht, auch die „intelligente“, aus von einer physiologischen Zuständigkeit seines Nervensystems, der auf der psychischen Seite Instinkte, Triebimpulse und sinnliche Wahrnehmungen zugeordnet sind. Was für die Instinkte und Triebe nicht interessant ist, ist auch nicht gegeben, und was gegeben ist, ist dem Tier gegeben nur als Widerstandszentrum für sein Verlangen und sein Verabscheuen. ...

Der Mensch ist das X, das sich in unbegrenztem Maße „weltoffen“ verhalten kann. Menschwerdung ist Erhebung zur Weltoffenheit kraft des Geistes.

Das Tier hat keine „Gegenstände“: es lebt in seine Umwelt ekstatisch hinein, die es gleichsam wie eine Schnecke ihr Haus als Struktur überall hinträgt, wohin es geht – es vermag diese Umwelt nicht zum Gegenstand zu machen. Die eigenartige *Fernstellung*, diese Distanzierung der „Umwelt“ zur „Welt“ (bzw. zu einem Symbol der Welt), deren der Mensch fähig ist, vermag das Tier nicht zu vollziehen. ...

Der geistige Akt, wie ihn der Mensch vollziehen kann, ist ... wesensgebunden an eine zweite Dimension und Stufe des Reflexaktes. Wir wollen diesen Akt „Sammlung“ nennen und ihn und sein Ziel, das Ziel dieses „Sichsammelns“, zusammenfassend „Bewußtsein des geistigen Aktzentrums von sich selbst“ oder „*Selbstbewußtsein*“ nennen. Das Tier hat Bewußtsein; im Unterschied von der Pflanze, aber es hat kein Selbstbewußtsein, wie schon Leibniz gesehen hat. Es besitzt sich nicht, ist seiner nicht mächtig – und deshalb auch seiner nicht bewußt.

aus: Max Scheler, *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, Bern/München 1962, S. 37–41

1. Arbeiten Sie die Kerngedanken des Texts heraus.
2. Vergleichen Sie die Positionen von Scheler und Pannenberg hinsichtlich Argumentationsbasis, Folgerungen und Menschenbild.



M4 Wolfhart Pannenberg, Weltoffenheit

Wir leben in einem Zeitalter der Anthropologie. Eine umfassende Wissenschaft vom Menschen ist ein Hauptziel der geistigen Bestrebungen der Gegenwart. Eine ganze Anzahl wissenschaftlicher Forschungszeige haben sich dazu vereinigt. ...

In der Anthropologie heißt die von der Neuzeit entdeckte eigentümliche Freiheit des Menschen, über alle vorfindliche Regelung seines Daseins hinauszufragen und hinwegzuschreiten, seine „Weltoffenheit“. Dieser Ausdruck soll mit einem Wort den Grundzug angeben, der den Menschen zum Menschen macht, ihn vom Tier unterscheidet und ihn über die außermenschliche Natur überhaupt hinaushebt. ...

Man sagt, der Mensch hat Welt, während jede Tierart auf eine erblich festgelegte, arttypische Umwelt beschränkt ist. Nach allem, was wir wissen, nehmen Tiere ihre Umgebung nicht in der reichen Fülle wahr, in der sie uns erscheint. Tiere bemerken von ihrer Umgebung nur das, was für ihre Art triebwichtig ist. Alles übrige dringt gar nicht in ihr Bewußtsein. Die Weite oder Enge, Einfachheit oder Kompliziertheit der Umwelt ist natürlich bei den einzelnen Tierarten sehr verschieden. Aber von allen gilt, daß ihr Verhalten umweltgebunden ist. Bestimmte Merkmale der Umgebung wirken wie Signale und lösen ein Verhalten aus, das in seinem Grundbestand nicht erst erlernt zu werden braucht, sondern angeboren ist. Auf die Wahrnehmung solcher Merkmale sind die Sinnesorgane der Tiere spezialisiert, und wenn sie auftreten, so erfolgt die im Instinkt vorgesehene Reaktion. ...

Gerade der Mensch ist aber nicht auf eine bestimmte Umwelt für sein Erleben und Verhalten beschränkt. Wo bei Menschen so etwas wie eine Umwelt erscheint, da handelt es sich um Einrichtungen seiner Kultur, nicht um angeborene Schranken. So ist zwar der Wald für den Jäger etwas anderes als für den Holzfäller oder für den sonntäglichen Ausflügler. Aber die Weise, wie der Jäger den Wald erlebt, ist nicht durch seine biologische

Organisation festgelegt, sondern hängt mit seinem Beruf zusammen, den er gewählt hat, und an dessen Stelle er auch einen andern hätte wählen können. Sobald er Ingenieur wird, erlebt auch er den Wald aus dem Blickwinkel des Sonntagsausflüglers. Der Mensch bleibt auch als Jäger offen für andere Möglichkeiten des Menschseins. Das ist beim Tier anders. Tiere kennen nur ihre angeborene Umwelt.

Der Mensch ist nicht umweltgebunden, sondern weltoffen. Das heißt: Er kann immer neue und neuartige Erfahrungen machen, und seine Möglichkeiten, auf die wahrgenommene Wirklichkeit zu antworten, sind nahezu unbegrenzt wandelbar. Das entspricht bis in die Einzelheiten hinein dem Besonderen der menschlichen Leiblichkeit. So sind unsere Organe im Vergleich zu denen der Tiere kaum spezialisiert, dafür aber – wie etwa die Hand – erstaunlich vielseitig. Der Mensch kommt im Vergleich zu andern Säugetieren viel zu früh und unfertig zur Welt, und er bleibt für eine lange Jugendzeit bildsam. Die Antriebe der Menschen richten sich nicht von Geburt an eindeutig auf bestimmte Merkmale, sondern sind verhältnismäßig unbestimmt. ... Weil die Richtung seiner Antriebe nicht von vornherein festliegt, darum ist der Blick des Menschen auf die Wirklichkeit eigentümlich offen. ...

Weltoffenheit muß heißen: Der Mensch ist ganz und gar ins Offene gewiesen. Er ist über jede Erfahrung, über jede gegebene Situation hinaus immer noch weiter offen. Er ist offen auch über die Welt hinaus, nämlich über sein jeweiliges Bild von der Welt; aber auch über jedes mögliche Weltbild hinaus und über das Suchen nach Weltbildern überhaupt, so unerlässlich es ist, bleibt er offen im Fragen und Suchen. Solche Offenheit über die Welt hinaus ist sogar Bedingung der Welterfahrung selbst. Drängte unsere Bestimmung uns nicht über die Welt hinaus, dann würden wir nicht, auch ohne konkreten Anlaß, immer weiter suchen.

aus: Wolfhart Pannenberg, *Was ist der Mensch? Die Anthropologie der Gegenwart im Lichte der Theologie*, Göttingen 1962, S. 5–10

1. Arbeiten Sie die Kerngedanken des Texts heraus.
2. Vergleichen Sie die Positionen von Scheler und Pannenberg hinsichtlich Argumentationsbasis, Folgerungen und Menschenbild.

Unsere Vorfahren konnten zweifellos nur sehr verworren die Fremdartigkeit ihrer Beschaffenheit wahrnehmen. Sie hatten nicht die Gründe, die wir heute haben, sich fremd zu fühlen in der Welt, die sie vor Augen hatten. Was sahen sie dort zunächst? Tiere, Pflanzen; Wesen, deren Natur sie auf den ersten Blick durchschauen konnten, weil sie der eigenen glich. Die Pflanzen wachsen, streben zur Sonne, sterben. Die Tiere jagen ihre Beute, greifen ihre Feinde an, nähren und verteidigen ihre Nachkommen. ... Die Pflanzen, die Tiere wie auch der Mensch selbst waren leicht zu erklären: Diese Wesen haben ein Projekt, das darin besteht, zu leben und als Art in den Nachkommen zu überleben – und sei es um den Preis des eigenen Lebens. Das Projekt erklärt das Dasein, und das Dasein hat nur durch sein Projekt einen Sinn.

Unsere Vorfahren erblickten um sich herum aber auch andere, sehr viel geheimnisvollere Gegenstände: Felsen, Flüsse, Berge, das Gewitter, den Regen und die Himmelskörper. Wenn diese Objekte existierten, so mußte das wohl auch um eines Projektes willen sein, und sie mußten eine Seele besitzen, um diese zu nähren. So löste sich für diese Menschen die Fremdheit des Universums auf: Es gibt in Wirklichkeit keine unbeseelten Objekte; das wäre unverständlich. ... So konnten unsere Vorfahren in den Gestalten und Ereignissen der Natur das Wirken von Kräften erblicken, die freundlich oder feindlich gesonnen, niemals jedoch gleichgültig, niemals völlig fremd waren. ...

Wir möchten, daß wir notwendig sind, daß unsere Existenz unvermeidbar und seit allen Zeiten beschlossen ist. Alle Religionen, fast alle Philosophien und zum Teil sogar die Wissenschaft zeugen von der unermüdbaren, heroischen Anstrengung der Menschheit, verweigert ihre eigene Zufälligkeit zu verleugnen. ...

Bei dem Gedanken an den gewaltigen Weg, den die Evolution seit vielleicht drei Milliarden Jahren zurückgelegt hat, an die ungeheure Vielfalt der Strukturen, die durch sie geschaffen wurden, und an die wunderbare Leistungsfähigkeit von Lebewesen – angefangen vom Bakterium bis zum Menschen – können einem leicht wieder Zweifel kommen, ob das alles Ergebnis einer riesigen Lotterie sein kann, bei der eine blinde Selektion nur wenige Gewinner ausersehen hat. ...

Das Leben ist auf der Erde erschienen; wie groß war vor dem Ereignis die Wahrscheinlichkeit dafür, daß es eintreffen würde? Aufgrund der gegenwärtigen Struktur der belebten Natur ist die Hypothese nicht ausgeschlossen – es ist im Gegenteil wahrscheinlich, daß das entscheidende Ereignis sich *nur ein einziges Mal* abgespielt hat. Das würde bedeuten, daß die *a-priori*-Wahrscheinlichkeit dieses Ereignisses fast null war.

Dieser Gedanke widerstrebt den meisten Wissenschaftlern. Die Naturwissenschaft kann über ein einmaliges Ereignis weder etwas sagen, noch kann sie damit etwas anfangen. ... Die *a-priori*-Wahrscheinlichkeit dafür, daß unter allen im Universum möglichen Ereignissen ein besonderes Einzelereignis sich vollzieht, liegt nahe bei Null. Indessen existiert das Universum, und es müssen also wohl Einzelereignisse vorkommen, deren Wahrscheinlichkeit ... verschwindend gering ist. Wir können zur gegenwärtigen Stunde weder behaupten noch bestreiten, daß das Leben auf der Erde *ein einziges Mal* aufgetreten sei und folglich vor seinem Auftreten fast keine Chancen für sein Dasein bestanden hätten.

Diese Vorstellung ist nicht nur den Biologen unangenehm, soweit sie Wissenschaftler sind. Sie widersetzt sich unserer allgemeinmenschlichen Neigung: zu glauben, daß alle wirklich in der Welt existierenden Dinge von jeher notwendig gewesen seien. Wir müssen immer vor diesem so mächtigen Gefühl auf der Hut sein, daß alles vorherbestimmt sei. Die moderne Naturwissenschaft kennt keine notwendige Vorherbestimmtheit. Das Schicksal zeigt sich in dem Maße, wie es sich vollendet – nicht im voraus. Unsere Bestimmung war nicht ausgemacht, bevor nicht die menschliche Art hervortrat, die als einzige in der belebten Natur ein logisches System symbolischer Verständigung benützt. Das ist ein weiteres einmaliges Ereignis, das uns schon deshalb vor einem jeglichen Anthropozentrismus warnen sollte. Wenn es so einzigartig und einmalig war wie das Erscheinen des Lebens, dann deshalb, weil es vor seinem Eintreten ebenso unwahrscheinlich war. Das Universum trug weder das Leben, noch trug die Biosphäre den Menschen in sich. Unsere „Losnummer“ kam beim Glücksspiel heraus. Ist es da verwunderlich, daß wir unser Dasein als sonderbar empfinden – wie jemand, der im Glücksspiel eine Milliarde gewonnen hat? ...

M1b Jacques Monod, Zufall und Notwendigkeit

Die Gesellschaft der Neuzeit hat die Reichtümer und Möglichkeiten akzeptiert, welche die Wissenschaft ihr eröffnete. Doch die wichtigste Botschaft der Wissenschaft hat sie nicht akzeptiert, sie hat sie kaum wahrgenommen: daß eine neue und ausschließliche Quelle der Wahrheit bestimmt worden ist; daß die Grundlagen der Ethik einer totalen Revision bedürfen. ... Unsere Gesellschaft ist mit allen Möglichkeiten ausgerüstet, die die Wissenschaft ihr gibt, sie genießt alle Reichtümer, die ihr die Wissenschaft schenkt, aber sie versucht noch, Wertsysteme zu praktizieren und zu lehren, die schon an der Wurzel durch eben diese Wissenschaft zerstört sind. ...

Man fürchtet sich vor dem Sakrileg, vor dem Anschlag auf die Wertvorstellungen. Diese Furcht ist völlig gerechtfertigt. Es ist schon richtig, daß die Wissenschaft die Wertvorstellungen antastet. Nicht direkt zwar, denn

sie gibt keine Urteile über sie ab und *soll* sie auch ignorieren; aber sie zerstört alle mythischen oder philosophischen Ontogenien, auf denen ... die Werte, die Moral, die Pflichten, Rechte und Verbote beruhen sollten.

Wenn er diese Botschaft in ihrer vollen Bedeutung aufnimmt, dann muß der Mensch endlich aus seinem tausendjährigen Traum erwachen und seine totale Verlassenheit, seine radikale Fremdheit erkennen. Er weiß nun, daß er seinen Platz wie ein Zigeuner am Rande des Universums hat, das für seine Musik taub ist und gleichgültig gegen seine Hoffnungen, Leiden oder Verbrechen. ...

Der Mensch weiß endlich, daß er in der teilnahmslosen Unermeßlichkeit des Universums allein ist, aus dem er zufällig hervortrat. Nicht nur sein Los, auch seine Pflicht steht nirgendwo geschrieben. Es ist an ihm, zwischen dem Reich und der Finsternis zu wählen.

aus: Jacques Monod, *Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie*, München 1971, S. 42f., 58, 171, 178f., 208–211, 219

1. Überlegen Sie in Einzelarbeit, wie die grundlegende These des Autors lautet bzw. was er mit seinem Text mitteilen möchte. Fassen Sie anschließend den gedanklichen Aufbau des Texts für die andere Gruppe in drei bis fünf Thesen zusammen.
2. Suchen Sie sich einen Partner mit dem gleichen Text und vergleichen Sie Ihre Ergebnisse. Untersuchen Sie anschließend, von welcher Grundlage der Autor ausgeht und welche Methoden er zur Erkenntnisgewinnung anwendet.
3. Suchen Sie sich ein Partnerteam mit dem anderen Text und stellen Sie Ihre Ergebnisse vor. Bewerten Sie die Ansichten, indem Sie Konsequenzen der Positionen bedenken.



Was Beobachter des Primatenlebens schon lange vermuteten, trifft offenbar zu: Schimpansen in freier Wildbahn besitzen Kultur. Wie aus einem Bericht des Wissenschaftsmagazins *Nature* eindeutig hervorgeht, zeigen Schimpansen in bestimmten Gebieten klare Verhaltensmuster, die sich vom Verhalten anderer Populationen unterscheiden: Die Schimpansen in Gombe (Tansania) führen beispielsweise einen rituellen Tanz aus, wenn es zu regnen beginnt, während das bei ihren Vettern in Tai an der Elfenbeinküste nie beobachtet wird. ... Solche Eigenarten, die eine überraschend große Variationsbreite zeigen, werden nicht vererbt und können auch nicht immer ... durch die Lebensumstände erklärt werden. Die einzige Deutung lautet, dass es sich bei diesen Verhaltensweisen um „Traditionen“ handelt, die durch Lernen weitergegeben werden. ...

Wenn wir Schimpansen eine Sonderstellung zugestehen, weil sie „nicht anders sind als wir“, dann müssen wir uns im Klaren darüber sein, ob an „uns“ etwas ist, das uns über das Tiersein erhebt. Ist Menschsein etwas Besonderes? Sicher sind Menschen einzigartig – doch das gilt auch für Geranien, Geckos und Giraffen. Hätten Spezies keine Eigenarten, könnten wir sie ja nicht unterscheiden. Objektiv betrachtet, sollten menschliche Merkmale nicht besser oder beachtenswerter sein als jene, die Geranien, Geckos oder Giraffen auszeichnen. Kein Merkmal trennt die Menschheit von der übrigen Schöpfung; erst recht gibt es keinerlei Wesenszug, der die Menschheit über die Schöpfung „erhöbe“ – außer den Eigenschaften, die wir uns selbst zuschreiben: Auszeichnungen, die uns, wie schwach auch immer, darüber hinwegtrösten sollen, dass wir wissen, dass unsere Stellung inmitten des unermesslichen Kosmos von äußerster Bedeutungslosigkeit ist.

Viele der Merkmale, die Zoologen anführen, sind schlichte anatomische oder physiologische Tatsachen. ... Nehmen wir den Gebrauch von Werkzeugen: Einst wurde die Herstellung von Werkzeugen als ausschließlich menschliche Eigenschaft angesehen. ... Ich frage mich aber, ob technische Versiertheit im Geringsten

etwas über Denkfähigkeit aussagt. Schließlich ist derartige technisches Können nicht dem Menschen vorbehalten. Viele Vogelarten bauen Nester, die es in puncto Feinarbeit mit jeder prähistorischen Axt aufnehmen können. Die Kieselsäureskelette der Schwämme und einzelligen Lebewesen, die Riffe, die von Korallenpolypen gebildet werden – all dies sind lauter raffinierte Strukturen, die von lebenden Organismen geschaffen wurden. Korallenriffe sind das Werk von Millionen von Tieren und überdauern Millionen von Jahren. Offenkundig sind Riffe genauso beeindruckend wie Handäxte. Sollten wir also das Vorhandensein von Steinwerkzeug als Anzeichen für menschliche Intelligenz werten, müssen wir dann nicht auch die planerische Tiefe und Kooperationsleistung kleiner, scheinbar hirnloser Polypen bewundern? Ich gebe zu, das ist schlicht lächerlich – doch wollte ich Zweifel ausdrücken, ob der Akt des Gestaltens irgendetwas mit Handeln aus Einsicht zu tun hat. Der Gebrauch von Werkzeugen birgt keinerlei Aussage darüber, was uns menschlich macht. ... Es kann keine Grenze gezogen werden zwischen Korallenriffen, den Regentänzen der Schimpansen und Bachs Kunst der Fuge.

Es ließe sich einwenden, die Kunst der Fuge sei aus intensiver Überlegung hervorgegangen, während Korallenriffe und wohl auch die Regentänze der Schimpansen das Ergebnis eines Instinkts sind. Ein derartiges Argument würde ich nicht hinnehmen: Die Gegenüberstellung von Absicht und Instinkt kann nur sehr subjektiv sein. ... Wir können nicht in den Kopf eines Schimpansen schlüpfen, um zu wissen, was er über sein Tun denkt. Wir mögen einen Zusammenhang zwischen kultureller Ausgestaltung und der Größe unseres Gehirns annehmen. Doch die Tatsache, dass Schwämme und Korallen ästhetisch zufrieden stellende Strukturen herstellen, ohne die Vorzüge eines Gehirns ihr Eigen zu nennen, legen den Schluss nahe: Man kann auch ohne bewusstes Denken sehr wohl kunstvolle Dinge schaffen. ...

M2b Henry Gee, Jedem Tierchen sein Kultürchen

- 80 Ein menschliches Bauwerk, das man aus dem All sehen kann, ist die Chinesische Mauer. Das Gleiche gilt für das Große Barrier-Riff. Nun stelle man sich vor, man sei ein Marsmensch auf der Erdumlaufbahn. Ein menschlicher Interviewer könnte fragen, welches der beiden Gebilde
- 85 von einer planenden Intelligenz und welches von blinden Polypen stamme. Ein Marsmensch könnte jedoch zwei weitere Möglichkeiten ins Auge fassen: dass beides Schöpfungen intelligenter Arten seien – oder keines. Aus der Sicht ist die Vorstellung einer menschlichen Kultur ohne Bedeutung oder Wert. Dass wir 90 daran hängen, stellt ein letztes Überbleibsel unseres menschenzentrierten Universums dar. Wahrlich, es ist alles eitel.

aus: Henry Gee, *Jedem Tierchen sein Kultürchen. Eine Warnung vor dem allzu menschlichen Blick auf das Verhalten unserer nächsten Verwandten*, in: *Die ZEIT* 54, 1999 Nr. 43, S. 32

1. Überlegen Sie in Einzelarbeit, wie die grundlegende These des Autors lautet bzw. was er mit seinem Text mitteilen möchte! Fassen Sie anschließend den gedanklichen Aufbau des Texts für die andere Gruppe in drei bis fünf Thesen zusammen.
2. Suchen Sie sich einen Partner mit dem gleichen Text und vergleichen Sie Ihre Ergebnisse. Untersuchen Sie anschließend, von welcher Grundlage der Autor ausgeht und welche Methoden er zur Erkenntnisgewinnung anwendet.
3. Suchen Sie sich ein Partnerteam mit dem anderen Text und stellen Sie Ihre Ergebnisse vor. Bewerten Sie die Ansichten, indem Sie Konsequenzen der Positionen bedenken.



© shutterstock / Hung Chung Chih

M6 Paulus, Über die Verbindung zwischen dem Menschen und dem „Bösen“

Es gibt zwei Mächte, die im Streit miteinander liegen, das Denken und Handeln des Menschen zu beeinflussen: Solange man unter der Macht des Fleisches steht, wird man von den Leidenschaften der Sünde, des Bösen, regiert und ist der Selbstsucht verfallen. Ich selbst lebte früher in vermeintlich untadeliger Einhaltung aller Gesetzesvorschriften und völliger Schuldlosigkeit, bis mir Gott die Wahrheit offenbarte: Denn der Macht des Fleisches steht der Geist Gottes gegenüber. Wir Christen sind nun frei geworden, um in Gottes Geist zu agieren.

Es ist doch so: Wir Menschen sind ein Sklave der Sünde – nicht wir handeln, sondern die in uns wohnende Sünde. Denn wie oft ist es so, dass ich das Gute, das ich will, nicht zustande bringe, sondern im Gegenteil das Böse tue, das ich gar nicht will. Der Wille, etwas Gutes zu tun, ist ja da, aber die Fähigkeit fehlt doch häufig. Wenn ich aber das mache, was ich gar nicht will,

dann bin nicht mehr ich das handelnde Subjekt, sondern die Sünde, die in mir wohnt, ist es. Offensichtlich gehört also das Böse zu mir, obwohl ich das Gute tun will.

Aus diesem Dilemma wird der Mensch befreit durch die Macht des Geistes Gottes: Wer an Christus glaubt, glaubt an die Besiegbarkeit der Sünde und entzieht sich ihrem Machtbereich. Durch unseren Glauben erhalten wir einen Anteil am Geist Gottes, und so hat nicht die Sünde die Macht über uns, sondern Gott spricht uns wegen unseres Glaubens frei. In diesem Wissen können wir nun unbekümmert leben und im Sinne des Geistes Gottes zu handeln versuchen.

Zwar sind wir dadurch nicht vollkommen und fehlerfrei, aber nun zählt nicht mehr die Vergangenheit, sondern das zukünftige Handeln. Deshalb, liebe Brüder, rufe ich euch zu: Versöhnt euch – so wie Gott sich mit uns versöhnt hat.

Zusammenstellung aus verschiedenen Paulus-Texten des Neuen Testaments

1. Erörtern Sie, wie sich ein Leben unter der „Macht des Fleisches“ äußert und wie sich der neue Mensch verändert, der unter der „Macht des Geistes“ steht.
2. Visualisieren Sie den/die Kerngedanken des Texts.
3. Vergleichen Sie Ihre Visualisierungen in einer Kleingruppe und bereiten Sie gemeinsam eine Präsentation vor.
4. Diskutieren Sie in Ihrer Gruppe, in welchen Bereichen unseres Lebens die Ansicht des Paulus überhaupt Bedeutung haben kann. Warum macht sich Paulus Gedanken über das Böse?



Ist der Mensch ein Produkt von Erbe und Umwelt?

Man geht aus von der Feststellung, daß der Mensch letzten Endes ein Produkt sei von zwei Faktoren, von zwei Kräften und Mächten: einerseits der *Vererbung* und andererseits der *Umgebung*. Die beiden Faktoren heißen also mit anderen Worten: Erbe und Umwelt ... Und siehe da, letztlich sind all die Versuche, von diesen beiden Seiten her das Problem des Menschen anzugehen, zum Scheitern verurteilt, und zwar deshalb, weil sich *das Eigentliche am Menschen*, weil sich *der Mensch als solcher*, derartigen Annäherungsversuchen entzieht. ...

Selbstverständlich ist der Mensch abhängig sowohl von seinen Anlagen als auch von seinem Milieu, und nur im Rahmen jenes Spielraums, den ihm diese beiden gewähren, kann er sich frei bewegen. Aber innerhalb dieses Spielraums bewegt er sich eben frei ... Also würden wir glattwegs in einen Fatalismus hineinschlittern, falls wir *nur* Erbe und Umwelt als Triebkräfte eines Kräftespiels, genannt Mensch, in Rechnung stellten und gelten ließen: dies hieße nämlich genau, die Rechnung ohne den Wirt machen. Der Wirt – das wäre in unserem Falle der Mensch selbst, als in seinem Kern geistiges und daher freies und daher verantwortliches Wesen. Seine Freiheit aber *können* wir nicht mehr „in Rechnung stellen“, an sie gilt es vielmehr zu appellieren: wir haben sie *aufzurufen gegen die scheinbare Übermacht von Erbe und Umwelt* – wir haben aufzurufen *die Trotz-macht menschlichen Geistes*. ...

Oder nehmen wir jene Zwillinge, die der berühmte Erbforscher Professor Lange einmal publiziert hat: als sogenannte eineiige Zwillinge hatten beide dieselbe Erbanlage. Nun, aus dieser Anlage heraus war der eine dieser beiden Zwillingenbrüder ein unerhört gefinkelter und gewitzigter Verbrecher geworden. Und was war

aus seinem Bruder geworden – was hatte sein Bruder – wohlgemerkt: aus der gleichen Anlage heraus – aus sich selbst gemacht? Auch er war außergewöhnlich raffiniert und gewiegt – aber nicht als Krimineller, sondern als Kriminalist. Nun, ich denke, dieser Unterschied: Kriminalist oder Krimineller – ist ein sehr entscheidender, und über die Verschiedenheit dieser zwei Lebenswege hatten die beiden Menschen eben entschieden, und diese Entscheidung war verschieden trotz des gleichen Starts. Wollen wir das festhalten: Es gibt ein Drittes: jenseits von Anlage und Milieu, von *Vererbung* und *Umgebung*, steht die *Entscheidung* des Menschen, und sie hebt ihn hinaus über seine bloße Gebundenheit. ...

Vielleicht ist es überhaupt so, daß die Erbanlage an sich noch gar keinen Wert oder Unwert bedeutet. Sondern daß wir aus irgendeiner Anlage erst eine wertvolle oder wertwidrige Eigenschaft machen. Wie recht hätte dann Goethe auch vom biologischen und psychologischen Standpunkt, vom Standpunkt der Erbforschung, wenn er in Wilhelm Meisters Wanderjahren sagt: „Von Natur besitzen wir keinen Fehler, der nicht zur Tugend, keine Tugend, die nicht zum Fehler werden könnte.“

Soviel zur Frage der Abhängigkeit des Menschen von seiner Erbanlage. Wie steht es aber um das zweite Moment, das den Menschen so schicksalhaft bestimmen soll, daß von eigentlicher Freiheit – wie man annimmt – nicht mehr viel die Rede sein kann: wie steht es um den Milieueinfluß? ... Auch hier sehen wir: wenn es ihm darum zu tun ist – wenn es ihm dafürsteht, kann *der Mensch stärker sein als äußere Umstände und innere Zustände; er hat die Macht, ihnen zu trotzen*, und innerhalb des Spielraums, den das Schicksal ihm läßt, ist er frei.

aus: Viktor E. Frankl, *Psychotherapie für den Alltag*, Freiburg 2015, 170–174

1. Erheben Sie aus dem Text das grundsätzliche Menschenbild Frankls.
2. Untersuchen Sie, inwiefern Frankl menschliche Entscheidungen als determiniert betrachtet.
3. Vergleichen Sie Ihre Ergebnisse mit einem Partner und diskutieren Sie, welche Folgerungen für das Leben des Menschen aus der Ansicht Frankls zu ziehen sind.

